

Lehnwortforscher nützlich und handlich. Durch die lückenlose Auswertung der vielen Quellen und Vorarbeiten zu diesem Thema sowie die Ausnutzung aller jetzt zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zur Sammlung und Überprüfung entstand eine bemerkenswerte, dem neuesten Stand entsprechende Untersuchung.

INGRID SCHELLBACH

Somit ist der Geist eingefangen

WOLFGANG SCHLACHTER, Arbeiten zur strukturbezogenen Grammatik auf der Grundlage finnisch-ugrischen und indogermanischen Materials. Herausgegeben von Björn Collinder, Hans Fromm, Gerhard Ganschow. München 1968. 462 S.

Zum 60. Geburtstag von Wolfgang Schlachter stellten seine Kollegen Björn Collinder, Hans Fromm und Gerhard Ganschow aus Schlachters an verschiedenen Orten erschienenen Aufsätzen eine Festschrift zusammen, die der Jubilar selbst ergänzte; die Festschrift sollte ein Gesamtbild vermitteln von der Forscherpersönlichkeit Schlachters. Der Gedanke war natürlich ausgezeichnet und erfreute alle diejenigen, die Schlachters Forschungsarbeit verfolgen.

Abgesehen von Schlachters Arbeit über die syrjänischen Possessivsuffixe, die die Herausgeber zu ihrem Bedauern nicht aufnehmen konnten, dürften alle für Schlachter wichtigen Themen in die Festschrift aufgenommen worden sein.

Der Lappologe Schlachter ist vertreten durch den ersten Teil einer in der Zeitschrift UAJb erschienenen Forschungsreihe über das lappische Passiv. Schlachter sieht im Passiv des Lappischen eine spät entstandene Kategorie, die hauptsächlich in syntaktisch-semanticen Beziehungen zwischen den Satzgliedern zum Ausdruck kommt. Formal besteht keine Opposition zwischen Passiv und Aktiv, die für die Passivbildung benutzten Ableitungen werden auch im Aktiv verwendet (bei den Translativ- und Kausativverben). Schlachter verweist auf die Beobachtung von Ruong, wonach dieselbe Form in verschiedenen Zusammenhängen aktiv oder passiv sein kann. Die Herausbildung des lappischen Passivs ist nach Schlachter beeinflusst worden von der Bedeutung des Verbalstammes, der Bedeutung des Suffixes und dem Satzzusammenhang: die Passivfunktion »ist sozusagen zufällig aus kleinen, besonders geeigneten Wortgruppen in charakteristischen Satzsituationen

entstanden und hat dann ihrerseits auf weitere Wortwurzeln und Sinnzusammenhänge übergegriffen». Schlachter behandelt die drei Passivtypen *t* (*tállát*), *j* (*uje*) und *v* (*uvrát*). Die Verwendung des *t*-Passivs ist am deutlichsten abgegrenzt: das Verb bezeichnet eine für das Subjekt unvorteilhafte, schädliche Handlung; das Subjekt ist der Name eines belebten Wesens; ein Agens, ebenfalls der Name eines belebten Wesens, ist möglich. Von den im *j*-Passiv verwendeten Verben bezeichnet die Mehrheit eine schädliche Handlung; das Subjekt ist der Name eines belebten Wesens oder eines wichtigen, affektiven Gegenstandes; ein Agens ist eine Ausnahme. Das *j*-Passiv kann auch von einigen intransitiven Verben gebildet werden. Das *v*-Passiv entspricht nach Schlachter insofern am ehesten dem Passiv der indogermanischen Sprachen, als es in vieler Hinsicht den Gegenpol zum Aktiv bildet; das *t*- und *j*-Passiv des Lappischen bezeichnet Schlachter dagegen als Varianten des Aktivs. Ein *v*-Passiv, das am abstraktesten ist und sich in seinen Funktionen am schwersten unreißen lässt, kann von allen transitiven Verben unabhängig von deren jeweiliger Bedeutung gebildet werden; ein belebtes Subjekt ist selten, ein Agens fast unbekannt, oder es wirkt — wo es auftritt — nach Schlachter überwiegend fremd. — Schlachter nennt — gestützt auf die Kasusuntersuchung von Beronka — das Komitativagens, das im Osten und Süden vorkäme. Beronkas inarilappisches Beispiel (LK I 68), das Schlachter auch in seinem Artikel »Der Agens-Illativ beim Passiv des Lappischen« (Nachrichten der Akad. der Wissenschaften in Göttingen, Jahrg. 1966, Nr. 9 S. 398) bringt, ist in gewissem Masse fragwürdig. In dem ursprünglichen Manuskript der Textsammlung (IK), die als Quelle dient, steht der Beispielsatz nämlich in einer anderen Form, enthält kein Komitativ-Agens sondern ein Illativ-Agens. Das Illativ-Agens des ursprünglichen Manuskriptes scheint immer übergangen worden zu sein, so als sei die ganze Agenskonstruktion den Herausgebern unklar geblieben. Das eigenartige Beispiel in der Textpublikation *sedñittadaj irge* (Nom.) (S. 265) (*sedñittadaj* 'wurde vom Bräutigam verlassen', *irge* 'Bräutigam') erweist sich im ursprünglichen Manuskript ebenfalls als Illativ-Agens-Konstruktion: *sedñittadaj irgán* 'der Bräutigam verließ sie'. — Schlachter verweist auf Bergslands Grammatik, wenn er das Komitativ-Agens des Südlappischen erwähnt; in dieser Grammatik findet sich jedoch keine Angabe zum Komitativ-Agens.

Die Aspektforschung wird dadurch erschwert, dass die Aspektkategorie und einige andere verbale Kategorien oft miteinander verflochten auftreten. Vor allem Tempus und Aktionsart überlappen sich mit dem Aspekt; die Erforscher des Syrjä-

nischen erklären das (ursprünglich reflexive) *s*-Suffix als Träger zweier Funktionen: des Passivs und des terminativen Aspekts (Erkki Itkonen, *Kieli ja sen tutkimus* 278). Schlachter charakterisiert Tempus, Aktionsart und Aspekt in deren Beziehung zur Zeit: für das Tempus bedeutet die Zeit Relation; für die Aktionsart Dimension, die Möglichkeit, sich gerade in der für diese Aktionsart typischen Weise in der Zeitdimension zu gliedern; für den Aspekt die Möglichkeit, Gestalt anzunehmen: Schlachter sieht den imperfektiven Aspekt als offene, den perfektiven als geschlossene Gestalt. Der imperfektive Aspekt drückt das subjektive Verhältnis des Ich zum Geschehen aus. Das Geschehen bewegt sich in der Zeit in einer Richtung — vom Vergangenen zum Künftigen — mit den Erlebnissen des Ich; das Geschehen wird im Verhältnis zu anderen Ereignissen gesehen, als Teilchen einer Geschehniskette: es kann auch die Gegenwart, den Augenblick projizieren. Im perfektiven Aspekt wiederum wird die objektive Einstellung des Ich sichtbar; das Geschehen wird nicht in Beziehung gesetzt zu den eigenen Erlebnissen. Es steht ausserhalb des augenblicklichen Erlebens des Ich, es gehört nicht zur Gegenwart. Hier haben wir eine geschlossene Gestalt. Ausser dem in einer eigentlichen Aspektsprache begegnenden kategorialen Aspekt kann man ferner den semantischen Aspekt unterscheiden. Während der kategoriale Aspekt zu einem jeden Satz einer Aspektsprache gehört, ist der semantische Aspekt ein subjektives Stilmittel, dessen sich der Sprecher bedient, falls er es will. Der Ausdruck des semantischen Aspekts ist dann eine Nebenfunktion von Trägern diverser anderer Kategorien.

Die Kategorie der Aktionsart will Schlachter einschränken auf die Ausdrucksaktionsarten, die das subjektive Verhalten des Sprechers zum Geschehen ausdrücken, wozu z.B. die kontinuierative, momentane, iterative, frequentative, intensive und konative Aktionsart gehören. Als Kennzeichen dieser Kategorie sieht Schlachter den Begriff Intratemporalität: das Geschehen gliedert sich in der Zeitdimension in einer Weise, die gerade charakteristisch ist für diese Aktionsart, was sich in der Morphologie der Sprache niederschlägt: die Kategorie hat darin ihr eigenes Kennzeichen. Wenn man die Aktionsart so definiert, bleiben u.a. die verschiedenen inchoativen und resultativen Ableitungstypen unberücksichtigt. Schlachter sieht in ihnen lediglich semantische Ableitungen vom Verb.

In zwei Beiträgen wird das Problem des Nominativs und der Stammform behandelt.

Die Stammform sieht Schlachter als syntaktische, den Stamm als morphologische Einheit. Er definiert die Stammform als morphologisch nicht differenzierte, semantisch und syntaktisch

vieldeutige Form. Schlachter spricht von der interessanten sprachtypologischen Besonderheit, wonach die Stammform typisch wäre für die unterordnenden Sprachen. In den fin. Sprachen, vor allem im Lappischen, Finnischen und Ungarischen, hätte deren Raum jedoch ständig an Ausdehnung verloren. Schlachter nimmt auch Stellung zu Saussures Theorie vom Nullsuffix. Nach Saussure setzt das Vorhandensein der Funktion die Existenz eines Suffixes voraus, wenigstens als Nullsuffix. Schlachter gibt zu bedenken, dass Saussures Opposition »etwas — nichts«, die ein Nullsuffix voraussetzt, nur in dem Fall brauchbar ist, wenn das nichts-Glied eindeutig ist. So wird z.B. tschech. Gen.Pl. *slov* < *slovo* 'Wort' am praktischsten durch das Nullsuffix erklärt, da im Kasussystem nur diese eine endungslose Form existiert und sie ausserdem im anderen Numerus eine Form mit einem materialen Suffix neben sich hat; das nichts-Glied der Opposition ist in diesem Falle eindeutig. Die in den fin. Sprachen begegnende Stammform dagegen kann wegen ihrer Vieldeutigkeit nicht mit dem Nullsuffix erklärt werden. In jeder Sprache, schreibt Schlachter, bleiben z.B. viele Kasusbeziehungen unausgedrückt; Funktion und Funktionsindikator gehen nicht Hand in Hand, das Vorhandensein der Funktion garantiert nicht die Existenz eines Suffixes. Dies nimmt Saussures Anschauung vom Nullsuffix die Grundlage.

Einige Forscher meinen, man könne aus dem Auftreten von Nominativ oder Stammform im System einer Sprache auch andere typologische Züge voraussagen: für die Sprachen, die den Nominativ als Kasus des Subjekts kennen, ist auch ein besonderes »habeo«-Verb und eine morphologisch bezeichnete 3.P.Sg. charakteristisch: die Stammform-Sprachen haben diese Besonderheiten nicht und in ihnen wird die Stammform ausser zur Bezeichnung des Subjekts auch für das Objekt verwendet. Den letzteren Typ vertreten die fin. Sprachen. In ihnen kommen bzw. kamen der Stammform in grossen Zügen all jene Funktionen zu, die generell bei grammatischen Kasus begegnen. Schlachter sieht hierin die Tendenz, »die geistigen Beziehungen dem Kontext zu überlassen, da sie nicht im gleichen Sinne bezeichnet werden können wie Bestandteile der Wirklichkeit«. Von der Stammform ausgehend hat sich in den fin. Sprachen die Nominativkategorie entwickelt, die jedoch kein Kennzeichen besitzt. Am deutlichsten abgegrenzt ist die neue Kategorie nach Schlachter im Westen: im Lappischen, Finnischen und Ungarischen. In diesen Sprachen wurde die Stammform lautlichen Veränderungen unterzogen, die zu einer lautlichen Differenzierung von Nominativ und Stammform führten. In denselben Sprachen (Lappisch, Finnisch, Ungarisch und auch

(Tscheremissisch) büsste die alte Stammform solche wichtigen Funktionen ein wie den Ausdruck von Objekt und possessivem Attribut; die genannten Funktionen besitzen nämlich gerade in diesen Sprachen formale Indikatoren. Somit gestaltete sich die alte Stammform deutlicher als Vertreter der Subjektkategorie; ihr Charakter eines »undifferenzierten Sammelkasus« änderte sich. Die Festigung der Subjektkategorie bedeutet ferner eine Stärkung des Verbalsatzes auf Kosten des Nominalsatzes. — Schlachter ist bereit, die Numeruszeichen und die Possessivsuffixe von der Flexion zu trennen und sie zum Bereich der Derivation zu rechnen; die Vertreter derselben Kategorien werden übrigens auch von Martinet zu den Modifikatoren gezählt (contra funktionale Kategorien) (z.B. A Functional View of Language 51).

Die Problematik des Existentialsatzes im Finnischen, die Fragen des Partitivsubjekts und der Inkongruenz kann Schlachter als Aussenstehender mit der angemessenen Distanz prüfen, so dass er die Perspektivverhältnisse richtig sieht. Voraussetzung für die Existenz des Existentialsatzes ist nach Schlachter das lockere Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat oder direkt die Verbindungslosigkeit. Die für einen gewöhnlichen Verbalsatz typische Semodynamik (»Art der Verbindung zwischen Subjekt und Verbvorstellung«), wo vom Subjekt, dem Träger der Herrscherrolle, der Energiestrom auf das Prädikat gerichtet ist, kennt der Existentialsatz nicht. Der Energiestrom ist vielmehr unterbrochen, anstelle eines subjektivaktiven Satzes steht ein statischer, anstelle eines ein Handeln, einen Vorgang ausdrückenden Satzes einer mit einer Mitteilung, Darstellung. Die einzelnen Sprachen bedienen sich verschiedener Mittel zur Unterbrechung dieses Energiestromes, zur Trennung von Subjekt und Prädikat. Charakteristisch für das Finnische ist die Verwendung von Partitivsubjekt und Inkongruenz. Das Partitivsubjekt (wie auch das Partitivobjekt) ist ursprünglich ein Träger der Kategorie der quantitativen Unbestimmtheit; als solches vertritt es weder Singular noch Plural sondern die kollektive Masse; beide Numeri erscheinen in Verbindung mit dem Partitiv in Leerlaufaktion. (Schlachter definiert diesen für ihn methodisch wichtigen Begriff folgendermassen: »In Ermangelung eines eigenen Morphems wählt die Sprache ein solches, das zwar dem fehlenden funktionell nahesteht, aber gerade deshalb die neue Funktion nicht als Hauptfunktion übernehmen kann, da diese seiner Stellung im System nicht entspricht.«) Desgleichen ist es nicht sinnvoll, das im Zusammenhang mit dem Partitivsubjekt auftretende Prädikat inkongruent zu nennen; Schlachter spricht von unpersonellem Verb. (So klassifiziert er übrigens auch das

Verb »sein« in der »habeo«-Konstruktion.) Der Partitiv als Kasus des Subjekts gehört eigentlich nicht ins syntaktische System. Er vertritt nämlich keinen Kategoriefall sondern einen Regelfall. (Ein zentrales Begriffspaar in Schlachters Methode ist *Kategorie* ~ *Regelfall* bzw. der definierbare Ausnahmefall.) — Das Partitivobjekt dagegen bildet ein System, vertritt nach dem Verfasser einen Kategoriefall. — Im Lichte der Kategorie- und Regel-Fälle untersucht Schlachter Fragen der Wortstellung im Existentialsatz. Das für den Satztypus charakteristische lockere Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat, die Verbindungslosigkeit, wird nach Schlachter auch hervorgehoben in der Inversion. Zu den Existentialverben wären nach Schlachter nicht die translativen oder eine Handlung mitteilenden Verben zu rechnen: den Existentialverben eigne eine Bedeutungsarmut, eine semantische Blässe, das Fehlen semantischer Adhäsion, worunter Schlachter das Bedürfnis des Verbums versteht, »die Leerstellen im Bereich der wesenhaften Bedeutungsbeziehungen« durch irgendeine Bestimmung auszufüllen. Nach Schlachter besteht eine feste Adhäsion zwischen Verbum und Richtungskasus-Bestimmung; zwischen Verb und Ortskasus-Bestimmung wiederum bestehe eine schwache oder überhaupt keine Adhäsion: »Hier bezeichnet das Verb einen Zustand oder einen kontinuierlichen Vorgang, dessen Inhalt zu richtigem Verständnis keiner notwendigen Ergänzung bedarf. Die Ortsbestimmung lokalisiert lediglich den durch den Nexus ausgedrückten Sachverhalt. Hier gibt es keine klaren Kriterien, um zu entscheiden, ob die Adhäsion der Bestimmung nur zum Verb oder zum ganzen Nexus besteht.« Eine solche Verbalbestimmung lässt sich oft schwer von der Satzbestimmung unterscheiden, was jedoch wenigstens mit den Methoden der Transformationsgrammatik nicht unmöglich durchzuführen ist (z.B. Chomsky, *Aspects* 102, Seuren, *Operators and Nucleus*, 43—, 100—). In den Bereich der »Beziehungsregel« von Siro gehören natürlich nur die als Verbalbestimmungen stehenden Adverbiale, wie der Beispielsatz »Hanna pflückt im Garten Erdbeeren« sie nicht enthält.

Der letzte Aufsatz in der Festschrift über die »habeo«-Konstruktionen in den fin. Sprachen ist früher nicht publiziert und zeugt von einer umfangreicheren, augenblicklich im Erscheinen begriffenen Untersuchung zu diesem Thema.

Ein Forscher wie Schlachter, für den alle Ausdrucksformen der Sprache Offenbarungen des Geistes sind (HUMBOLDT und LEWY haben immer die Überzeugung vertreten, dass keine materiellen Veränderungen in der Sprache stattfinden ohne ein geistiges Geschehen, das als die andere Seite desselben einheitlichen Vorgangs anzusehen ist. Diese Anschauung halte

ich für evident richtig.» »Die Wissenschaft von der Sprache ist ohne das Studium ihrer Abhängigkeit vom Menschen sinnlos.«), hat durch den Strukturalismus in seiner schroffsten Form (Harris) natürlich nicht befriedigt werden können. In der an den Anfang der Festschrift gestellten umfangreichen Kritik von Harris' Buch *Methods in Structural Linguistics* baut Schlachter verständlicherweise vor allem sein eigenes Forscherbild auf und aus. Indem der Strukturalismus eine Reihe von Morphemsegmenten bieten kann, »ist der Geist doch nicht eingefangen«. Schlachter selbst setzt sich ein bedeutend höheres Ziel: »neben der Ermittlung der Sprachtatsachen und ihrer systematischen Gliederung auch die psychologischen und geistigen Grundlagen zu erforschen, die das Sprachgebilde als Werk des Menschen erweisen und ihm jeweils seine einmalige, unverwechselbare Form geben.«

RAIJA BARTENS

Ein Beitrag zur Lexikologie des Selkupischen

ISTVÁN ERDÉLYI, Selkupisches Wörterverzeichnis. Tas-Dialekt. Akadémiai Kiadó, Budapest 1969. 316 S.

Diese Arbeit ist die seit 1935 (d.h. seit dem Erscheinen von PROKOFJEVS »Grammatika«) wichtigste auf dem Gebiet des Selkupischen, sie gibt uns erstmals die Mittel an die Hand, das Bild, das PROKOFJEV uns von diesem Dialekt dieser so schlecht erforschten Sprache bietet, zu vervollständigen und zu verbessern und so die Grundlage zur Erforschung auch der übrigen Dialekte zu schaffen.¹ Dass das Buch in dieser Richtung wirkt, zeichnet sich übrigens erfreulicherweise schon ab.

Material für dieses Wörterverzeichnis lieferten fast ² alle

¹ Das soll heissen, dass uns eine gründliche Kenntnis des Tas-Dialekts die Möglichkeit geben müsste, auch die übrigen Materialien, insonderheit die CASTRÉNS, der Tomsker Schule, auch die SZABÓS, aufzuarbeiten. Dass dies eine äusserst mühsame philologische wie linguistische Feinarbeit erfordert, ist ebenso klar, wie dass sie dringend nötig ist. Solange die innerselekt. Verhältnisse nicht genau untersucht sind, ist eine sinnvolle Sprachvergleichung undenkbar, entstehen Bücher, die so tun müssen, als spielten Dialekte im Selk. keine Rolle, wie etwa das KÜNNAPS.

² Nicht aufgenommen wurde PROKOFJEVAS Darstellung »Selkupskij jazyk« in *JazNarSSSR III*, die allerdings kaum neue Information enthält. Ein neuerer Tas-Text findet sich bei A. I. KUZ'MINA, *Dialektologičeskije materialy po selkupskomu jazyku*, in: *Issledovanija po jazyku in folkloru*, vyp. II, Novosibirsk 1967, 273 f., worauf mich HAJDÚ aufmerksam macht.